



Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Freitag, den 21. Oktober 1881.

Nr. 491.

Deutschland.

Berlin, 21. Oktober. Zur österreichisch-italienischen Herrscher-Entrevue erhält das „B. Z.“ aus Wien folgendes vom 20. d. datirtes Privat-Telegramm:

Der italienische Botschafter Graf Robilant wurde heute Vormittag zehn Uhr vom Kaiser in der Ofener Hofburg empfangen. Um halb elf Uhr erschien Graf Andrassy in der Hofburg, offenbar nicht ungerufen.

Graf Robilant soll dem Botschafter nach befristenden Erklärungen abgegeben haben und wurde vom Kaiser mit großer Begeisterung empfangen. Der Kaiser nahm den Wunsch des Königs Humbert betreffs einer Entrevue freudig an und besprach gleich mit dem Botschafter Zeit und Ort der Zusammenkunft. Hierüber sind Details authentisch noch nicht bekannt, doch verlautet privatim, daß die Entrevue am 27. d. M. stattfinden soll.

Sehr wahrscheinlich kommt König Humbert nach Wien, allgemein wird geglaubt, daß er von hier nach Berlin reisen und dem deutschen Kaiser einen Besuch abkriegen werde.

Ueber die Bedeutung der Entrevue wurde mir heute von einem hervorragenden Staatsmann gesagt: Der Angelpunkt der österreichischen Politik ist das Bündniß mit Deutschland, welches stets mehr als beständig als oberste Aufgabe betrachtet wird. Der Charakter dieses Bündnisses ist unbekannt; danach ergibt sich, daß jede Macht, welche den Anschluß an Oesterreich wünscht, den Anschluß gleichzeitig auch an Deutschland vollziehen muß. Dies aber ist nur möglich, wenn die betreffende Macht unbedingt Friedensintentionen verfolgt.

Indem Italien sich Oesterreich-Deutschland anschließt, acceptirt es rückhaltlos die von diesen Verbündeten brodirte Politik, und Graf Robilant gab unzweifelhaft dementsprechende Erklärungen.

Den verbündeten Kaiserreichen ist Italiens Anschluß willkommen, weil ihre Friedenspolitik somit wiederum eine Stütze mehr hat. Italien hingegen tauscht dafür die Verbrüderung seiner Isolirtheit und die Gewähr ein, daß gegen die mächtige Friedensliga schließlich Jemand Unwägungen versuchen werde, welche auch Italien berühren müßten, die zu verhindern es jedoch allein nicht vermöchte.

Mein Gewährsmann schloß: Die bevorstehende Entrevue ist jedenfalls ein eminentes Friedensereigniß, das überall (auch in Frankreich? D. Red.) die größte Begeisterung erwecken muß.

Graf Robilant trifft heute Abend wieder in Wien ein.

Dazu wird aus Wien, 20. Oktober, gemeldet: Der Aufenthalt König Humberts in Wien wird vermuthlich vier Tage dauern. Derselbe geht von hier nach Baden-Baden, wo er mit dem deutschen Kaiser und dem Kronprinzen zusammentrifft. Berlin, 20. Oktober. Es hat lange gedauert, bis das Kabinett Gladstone den schweren, ja, man kann sagen verhängnißvollen Fehler erkannte, den es mit der Nichterläuterung der Coercitiv-Gesetze beging. Hätten sich die liberalen Minister nicht durch ihre während der Wahlkampagne gehaltenen Reden gebunden erachtet, die Maßnahme-Gesetze für Irland aufzuheben, würden sie heute nicht gezwungen sein, durch Aufgebot außerordentlicher militärischer Kräfte die Ruhe jenseits des Georg-Kanals zu sichern. Ein weiterer Fehler des Ministeriums war, daß es, als die Zwangsakte endlich trotz aller Obstruktionsversuche der Irländer Gesetzeskraft erhielt, die ihm dadurch verliehenen Vollmachten nicht sofort rückhaltlos und energisch zur Anwendung brachte. Warum ließ man die Anführer der Agitation noch Monate lang ihr verwegenes Spiel treiben? Die „Times“ haben wirklich nicht unrecht, wenn sie meinen, mit der Verhaftung Barnells bekenne die Regierung, daß sie die Aufgabe der Wiederherstellung der Ordnung am unrichtigen Ende angefaßt, oder vielmehr nur an einem Ende begonnen habe, während sie niemals die von denselben erhoffte wohltätige Wirkung über längere, so lange es den Barnell und Genossen erlaubt sei, die Bevölkerung Irlands zu begeistern, welche nur auf revolutionärem Wege zu beugen sei.

Die durch Krieg mit England, zu erheblichen Kosten, die dadurch geschaffene Lage ist immer gewisser Berechtigung trösten darf, Alles sei gut bestellt, daß seine Gefangenensetzung keine schädliche Wirkung auf die revolutionäre Bewegung haben werde. Der Agitator konnte daran die Bemerkung knüpfen, sollte er nicht schleunigst wieder in Freiheit gesetzt werden, müsse er dies als einen Beweis ansehen, daß das irische Volk nicht seine Schuldigkeit thue.

Es liegt einige Renommee in den Worten Barnells, aber auch viel Wahrheit. Die Anarchie ist in Irland, wenn man so sagen darf, auf das Trefflichste organisiert. Die Liga übt einen Terrorismus aus, der seines Gleichen sucht. Sie hat eine förmliche Nebenregierung eingesetzt, welche Jeden in die Acht erklären läßt, der sich nicht unbedingt ihren Anordnungen fügt. Ueber wen immer der Mann verhängt wird, der ist gesellschaftlich und geschäftlich isolirt. Niemand ist vor der Achtung sicher, sie trifft den Gutsherrn so gut wie den Pächter, der mit demselben verkehrt. Sie trifft den Kaufmann, der einem Bedrückten Baaren liefert, wie den Advokaten, der die Sache desselben vor Gericht zu führen wagt; sie wird über den Gerichtsvollzieher, der die Pfändung auf einem Pachthof vollzieht, verhängt, wie über den Arbeiter, der einem geachteten Gutsherrn, sei es zu welchem Zwecke immer, seine Dienste widmet. Die illegale Nebenregierung beschränkt sich jedoch nicht darauf, ihre Gegner und alle ihren Befehlen zuwiderhandelnden der Isolirung zu überliefern; sie geht auch mit offener Gewaltthätigkeit gegen sie vor. Die agrarischen Morde gehören schon lange nicht mehr zu den Seltenheiten, während die grausame Verwüsthung des Viehes und die Verwüsthung des Eigenthums der Bedrückten alltägliche Vorkommnisse sind.

Wäre es den Führern der Landliga nur darum zu thun gewesen, durch ihren Terrorismus die theilweise gerechten Beschwerden der ländlichen Bevölkerung Abhilfe zu schaffen, dann hätten sie jetzt ihre Agitation einstellen oder vielmehr darauf richten müssen, die neuen Gargeseze überall in vollem Maße zur Durchführung zu bringen. Werden doch durch dieselben die weitgehenden Wünsche der Pächter erfüllt. Zunächst wird, noch einmal die wichtigsten Bestimmungen dieser einschneidenden Reform zu wiederholen, den Pächtern das Recht eingeräumt, die Pachtrente weiter zu verkaufen, ohne daß der Gutsherr, nur einzelne wenige genau präisirte Fälle ausgenommen, dagegen Einsprache erheben kann. Bei der Bestimmung der Höhe des Pachtzinses, welche früher von dem gegenseitigen Uebereinkommen abhängig war, hat der Pächter jetzt das Recht, die Intervention des Gerichts anzurufen. Ist er der Ansicht, daß die Rente zu hoch sei, so wendet er sich an den in Bildung begriffenen Gerichtshof für landwirtschaftliche Angelegenheiten, welcher die entsprechende Rente festsetzt, die dann durch 15 Jahre keine Steigerung erfahren darf. Ergänzt wird diese sehr wichtige Bestimmung durch die Art, wie dem Landlord die Kondition erschwert wird; man kann sagen, daß sie ihm fast unmöglich gemacht wird. Der Ortsherr hat fortan nur das Recht, dem Pächter zu kündigen, wenn dieser mit dem Pachtzins zwei Jahre im Rückstande ist; erfolgt die Kündigung, ist dem Pächter für alle von ihm und seinen Vorgängern gemachten Verbesserungen Entschädigung zu leisten und außerdem muß ihm ein nach dem Pachtzins zu bemessendes Rücktrittsgeld gezahlt werden. Endlich werden den Pächtern, welche Grund und Boden erwerben wollen, vom Staate sehr bedeutende Erleichterungen gewährt; nicht weniger als drei Viertel des Kaufpreises können ihm vom Staate vorgeschossen werden und er braucht die Summe mit nur zwei Prozent zu verzinsen.

Die Barnell, Dillon, O'Kelly und Consorten haben, als sie die Bevölkerung aufforderten, diese Gesetze, deren gewissenhafte Durchführung die irischen Pächter besser stellen würde, als alle anderen Pächter der Welt, zurückschrecken, fürwahr damit den Beweis erbracht, daß es ihnen bei ihrer Agitation um etwas ganz Anderes zu thun ist, als um die Herstellung eines gesicherten materiellen Wohlergehens der Pächter. Die Männer, welche Irland von England losreißen wollen, können auch in der That keine zufriedene ländliche Bevölkerung gebrauchen. Sie bedürfen der unzufriedenen Pächter, welche die materielle Noth zu jeder Gewaltthat gewillt macht. Es war die höchste Zeit, daß die Regierung diesem Treiben Halt gebot. Belfast fürchtet man sogar, daß ihre Energie bereits zu spät komme. Wir glauben das nicht; aber wir sind der Ansicht der konservativen D. g. n. e., welche die Verhaftung der Ligaführer nur unter der Bedingung gutheißten, wenn damit der Kampf gegen die Liga selbst inaugurirt sei. „Der Landliga“, schreibt der „Standard“, „muß die Spitze geboten, und es müssen ihr die Hülfsmittel und der Zufluß der Rekruten abgeschnitten, sowie den Quellen ihrer Autorität ein Damm gesetzt werden.“

Das ist gewiß nur eine Forderung der gefunden Vernunft. Zögert das Ministerium Gladstone, derselben Folge zu leisten, wird es sich binnen kurzer Frist gezwungen sehen, zu noch weit stärkeren Mitteln zu greifen, als die sind, welche es gegenwärtig nicht mit seinem liberalen Doktrinismus vereinbar findet.

Der rumänische Minister des Innern, Rosetti, hat vor einigen Tagen ein Circular an sämtliche Volkzeitungsredactoren des Landes in Sachen der Judenfrage erlassen, dessen Wortlaut in deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet:

„Seit ungefähr dreißig Jahren hat eine ununterbrochene Invasion von Juden, die aus anderen Staaten flüchteten, im Lande eine ökonomische und soziale Erschütterung hervorgerufen. Diese schwierige Frage hat nach langen Kämpfen, soweit es eben möglich war, durch das von den Kammern votirte Gesetz eine Regelung gefunden. Jedem den Juden bei uns Alles gewährt wurde, was Recht und Billigkeit für sie verlangen konnte, hat Rumänien dadurch seine Lage verstärkt, um ohne Beschränkungen ausgeübt zu sein, alle durch die öffentliche Sicherheit geforderten Maßnahmen gegen die Invasion von substanz- und berufslosen Fremden zu treffen. Nachdem diese Frage derart geregelt worden war und eine weitere Regelung derselben in Aussicht stand, war man zum Glauben berechtigt, daß sie nicht mehr in den Bereich jener Fragen gehören würde, welche Aufregungen hervorrufen und leichtgläubige Irre führen könnte. Aber seit ungefähr dreißig Tagen habe ich mit Verwunderung Anzeichen vorgefunden, welche in mir den Verdacht erregen, daß es noch Leute gebe, welche neuerdings Judenhegen hervorgerufen beabsichtigen. Indem ich diese Symptome, welche meine Aufmerksamkeit wahrten, weiter verfolgte, machte ich die schmerzliche Wahrnehmung, daß ich mich denn doch nicht getäuscht habe. Ich habe immer gefunden, daß gewisse Leute in ihrer Verblendung leider so weit gehen, daß sie in einigen Orten durch Affischen das Publikum gegen die Juden aufzuheizen suchen, ja, daß sogar das Wort „Vord“ ausgesprochen wird. In zwei Dörfern, wo dergleichen Affischen gefunden wurden, ist konstatirt worden, daß die Urheber Diener in den niedrigsten Kaffeehäusern und ganz ungebildete Leute waren. Diese Personen sind offenbar blinde Werkzeuge in den Händen von Leuten, die kein Verständnis für das Unheil haben, welches sie über das Land durch derartige verbrecherische Aufreizungen heraufbeschwören. Ich ersuche Sie daher, Herr Präsekt, wachsam zu sein und nicht nur auf die blinden Werkzeuge dieser verbrecherischen Aufreizungen die Hand zu legen, sondern auch darauf zu sehen, daß die wahren Urheber dieser Hegeorien von der Polizei entdeckt werden. Ich ersuche Sie ferner, im persönlichen Verkehr die Bürger aller Klassen auf die Gefahren aufmerksam zu machen, denen sich jede Gesellschaft aussetzt, die sich zur Begehung derartiger Verbrechen herabwürdigt. Ich appellire an alle Bürger ohne Unterschied der sozialen und politischen Parteilassung, sie möchten Jedermann über das Unheil aufklären, das durch solche Verbrechen dem Lande zur Last fallen würde und darauf hinweisen, wie schwer es unseren Ruf schädigen würde, wenn es hiesse, wir verständen nicht von der Freiheit Gebrauch zu machen und säßen allzu gleichgültig zu, wie dieselbe durch Hegeorien verbrecherischer Natur seitens einiger Verblendeter erdrückt wird. Als Minister für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung verantwortlich und verpflichtet, das Uebel im Keime zu erlösen, verlange ich, Herr Präsekt, in dringender Weise, daß Sie in kürzester Zeit die Urheber dieser verbrecherischen Umtriebe entdecken und daß Sie Allen die Ueberzeugung beibringen, daß ich ihnen gegenüber schonungslos und in ihrer ganzen Schärfe die Gesetze des Landes in Anwendung bringen werde.“

Paris, 20. Oktober. (B. Z.) Uebermorgen findet die Hochzeit der Tochter des Präsidenten der Republik Alice Grevy statt. Der Maire des achten Arrondissements wird um 10 Uhr Vormittags in einem der Empfangsalons des Elysee die Civiltrauung vornehmen, in Gegenwart der Offiziere und Beamten des Präsidenten und der Verwandten und intimen Freunde der Brautleute. Die Zeugen Wilsons sind: Die Minister Ferry und Maguin, die der Braut die beiden Brüder des Präsidenten, General Paul Grevy und Albert Grevy. Nach der Civiltrauung findet ein Defilee im engeren Familienkreise und dann sofort religiöse Trauung in der kleinen Kapelle des Elysee statt. Zu letzterer ergingen sehr wenige Einladungen, nur die Minister, die Staatssekretäre und andere hochgestellte Personen sind zu derselben zugezogen. Nach der kirchlichen Ceremonie reisen die Neuvermählten nach dem Schlosse Chenonceaux ab, um dann in das Elysee zurückzukehren, wo ein Appartement für sie hergerichtet wird.

Petersburg, 17. Oktober. Welche Intriguen bei der Verdrängung des Grafen Baluff, daß er von der Verkleinerung von Reichsdomänen Kenntniß gehabt habe, im Spiele sind, darüber giebt nachstehende Korrespondenz des „Hamb. Kor.“ aus Petersburg Aufschluß:

„Seit 18 Jahren ist Baluff, der einzige von den letzten Veränderungen unberührt gebliebene Repräsentant der alten, europäisch-liberalen Partei“ im höheren Beamtenthum, Organ der leidenschaftlichen Angriffe der Nationalpartei, die dem ehemaligen Minister des Innern (1861 bis 1868) und späteren Domänen-Minister (1872 bis 1880) nicht verzeihen kann, daß derselbe der Hauptgegner ihrer Russifikationspolitik in Polen und dennoch ein Staatsmann von unbestreitbarer Fähigkeit und Thätigkeit gewesen ist. Baluff's im Februar 1868 erfolgte Entlassung von der Leitung der inneren Angelegenheiten war bekanntlich das Werk einer Intrigue, in welche man den damaligen Thronfolger, jetzigen Kaiser, verwickelte, die ihren Zweck indessen nur zur Hälfte erreicht hatte. 1872 war Baluff reaktivirt und mit der Leitung des Domänenministeriums betraut worden, das er im Jahre 1880 (nach dem Tode Ignatieff's des Vaters) mit einer noch höheren Stellung, dem Vorsteher im Ministerium, vertauschte. Obgleich dieses Amt unter den gegenwärtigen Verhältnissen wenig mehr als ein Optimum summa cum dignitate bedeutet, ist der Inhaber desselben unter den Nationalen ein Stein des Anstoßes geblieben, den man um jeden Preis aus dem Wege zu räumen trachtet. Zu diesem Behufe ist ein um mehrere Jahre zurückdatirender Vorgang aus der Zeit von Baluff's Domänenverwaltung, ein angeblich all' zu wohlfeiler Verkauf von Drenburg'schen Staatsländereien, ausgegraben und gegen ihn eine Untersuchung wegen Verkleinerung von Staatsgrund eingeleitet worden, deren Führung man dem wegen seiner hochnationalen und kirchlichen Bestimmung bekannten Chef der zweiten (fobifskatorischen) Abtheilung der kaiserlichen Kanzlei, dem Fürsten Lussoff, übertragen hat. An eine wirkliche Verkleinerung Baluff's glaubt natürlich kein Mensch; es handelt sich lediglich um einen Akt der mehr und mehr in die Mode kommenden patriotischen Hegelei und um den Versuch, einen Mann zu beseitigen, der dem Grafen Ignatieff nicht nur wegen seiner Richtung, sondern wegen seiner geistigen Ueberlegenheit und reifen administrativen Erfahrung in hohem Grade unangenehm ist. Das Ministerium des Innern hat nicht verschmäht, die Nachricht von der gegen Baluff eingeleiteten „Untersuchung“ durch sein neues Organ, die von dem berüchtigten Trubnikoff geleitete, zu einer wahren Weisel für die hiesige Presse gewordenen „Telegraphen-Agentur“ unter der Hand ins Ausland verbreiten zu lassen und zu dulden, daß einzelne der im Uebrigen unter strenger Kontrolle gehaltenen hiesigen Zeitungen, halb verdeckt, aber für Jedermann verständliche Anspielungen darauf machten, daß die neue Administration mit der ihr eigenthümlichen Unparteilichkeit gegen einen hohen, im Verdacht der Veruntreuung stehenden Beamten vorgegangen sei, daß der Name dieses Beamten mit W. beginne u. s. w. Natürlich erregt die Sache unangenehm Aufsehen und thun Baluff's zahlreiche Feinde das Möglichste, um dieselbe auszubuten und einen Mann zu verächtigen, an dessen gutem Namen

Ausland.

Paris, 20. Oktober. (B. Z.) Uebermorgen findet die Hochzeit der Tochter des Präsidenten der Republik Alice Grevy statt. Der Maire des achten Arrondissements wird um 10 Uhr Vormittags in einem der Empfangsalons des Elysee die Civiltrauung vornehmen, in Gegenwart der Offiziere und Beamten des Präsidenten und der Verwandten und intimen Freunde der Brautleute. Die Zeugen Wilsons sind: Die Minister Ferry und Maguin, die der Braut die beiden Brüder des Präsidenten, General Paul Grevy und Albert Grevy. Nach der Civiltrauung findet ein Defilee im engeren Familienkreise und dann sofort religiöse Trauung in der kleinen Kapelle des Elysee statt. Zu letzterer ergingen sehr wenige Einladungen, nur die Minister, die Staatssekretäre und andere hochgestellte Personen sind zu derselben zugezogen. Nach der kirchlichen Ceremonie reisen die Neuvermählten nach dem Schlosse Chenonceaux ab, um dann in das Elysee zurückzukehren, wo ein Appartement für sie hergerichtet wird.

Petersburg, 17. Oktober. Welche Intriguen bei der Verdrängung des Grafen Baluff, daß er von der Verkleinerung von Reichsdomänen Kenntniß gehabt habe, im Spiele sind, darüber giebt nachstehende Korrespondenz des „Hamb. Kor.“ aus Petersburg Aufschluß:

„Seit 18 Jahren ist Baluff, der einzige von den letzten Veränderungen unberührt gebliebene Repräsentant der alten, europäisch-liberalen Partei“ im höheren Beamtenthum, Organ der leidenschaftlichen Angriffe der Nationalpartei, die dem ehemaligen Minister des Innern (1861 bis 1868) und späteren Domänen-Minister (1872 bis 1880) nicht verzeihen kann, daß derselbe der Hauptgegner ihrer Russifikationspolitik in Polen und dennoch ein Staatsmann von unbestreitbarer Fähigkeit und Thätigkeit gewesen ist. Baluff's im Februar 1868 erfolgte Entlassung von der Leitung der inneren Angelegenheiten war bekanntlich das Werk einer Intrigue, in welche man den damaligen Thronfolger, jetzigen Kaiser, verwickelte, die ihren Zweck indessen nur zur Hälfte erreicht hatte. 1872 war Baluff reaktivirt und mit der Leitung des Domänenministeriums betraut worden, das er im Jahre 1880 (nach dem Tode Ignatieff's des Vaters) mit einer noch höheren Stellung, dem Vorsteher im Ministerium, vertauschte. Obgleich dieses Amt unter den gegenwärtigen Verhältnissen wenig mehr als ein Optimum summa cum dignitate bedeutet, ist der Inhaber desselben unter den Nationalen ein Stein des Anstoßes geblieben, den man um jeden Preis aus dem Wege zu räumen trachtet. Zu diesem Behufe ist ein um mehrere Jahre zurückdatirender Vorgang aus der Zeit von Baluff's Domänenverwaltung, ein angeblich all' zu wohlfeiler Verkauf von Drenburg'schen Staatsländereien, ausgegraben und gegen ihn eine Untersuchung wegen Verkleinerung von Staatsgrund eingeleitet worden, deren Führung man dem wegen seiner hochnationalen und kirchlichen Bestimmung bekannten Chef der zweiten (fobifskatorischen) Abtheilung der kaiserlichen Kanzlei, dem Fürsten Lussoff, übertragen hat. An eine wirkliche Verkleinerung Baluff's glaubt natürlich kein Mensch; es handelt sich lediglich um einen Akt der mehr und mehr in die Mode kommenden patriotischen Hegelei und um den Versuch, einen Mann zu beseitigen, der dem Grafen Ignatieff nicht nur wegen seiner Richtung, sondern wegen seiner geistigen Ueberlegenheit und reifen administrativen Erfahrung in hohem Grade unangenehm ist. Das Ministerium des Innern hat nicht verschmäht, die Nachricht von der gegen Baluff eingeleiteten „Untersuchung“ durch sein neues Organ, die von dem berüchtigten Trubnikoff geleitete, zu einer wahren Weisel für die hiesige Presse gewordenen „Telegraphen-Agentur“ unter der Hand ins Ausland verbreiten zu lassen und zu dulden, daß einzelne der im Uebrigen unter strenger Kontrolle gehaltenen hiesigen Zeitungen, halb verdeckt, aber für Jedermann verständliche Anspielungen darauf machten, daß die neue Administration mit der ihr eigenthümlichen Unparteilichkeit gegen einen hohen, im Verdacht der Veruntreuung stehenden Beamten vorgegangen sei, daß der Name dieses Beamten mit W. beginne u. s. w. Natürlich erregt die Sache unangenehm Aufsehen und thun Baluff's zahlreiche Feinde das Möglichste, um dieselbe auszubuten und einen Mann zu verächtigen, an dessen gutem Namen

nie ein Makel gefastet hat und vor welchem sie noch vor wenigen Monaten im Staube kroch. Die Eingeweiden wissen natürlich, was sie von dem nur allzu durchsichtigen Randor zu halten haben, dessen wahre Abicht für Russland zweifelhaft sein kann, der Balasjef's Vergangenheit, sein Verhältnis zu den „Nationalen“ und die famose, oben berührte Tschkaloff'sche Intrigue vom Winter 1867—1868 kennt.“

Petersburg, 19. Oktober. (B. I.) Gestern erfolgte die Berufung der Redakteure der hiesigen täglichen Zeitungen zum Chef der Ober-Präsenzverwaltung. Es wurde ihnen verboten die Aufnahme von Nachrichten ausländischer Blätter über die Balasjef-Affäre, ferner wurde verboten die ausführliche Behandlung irgendwelcher die soziale Frage berührender Sachen, und zwar „aus pädagogischen Rücksichten“. Schließlich wurde befohlen, Nachdienst in den Redaktionen während des Druckes der Zeitung einzuführen, da auch in später Nacht Befehle der Ober-Präsenzverwaltung eintreffen können. Also die reine Präventiv-Zensur in anderer Form!

Der schon ältere Entschluß, das Winterpalais von allen fremden Elementen zu säubern, wird im Laufe dieses Winters durchgeführt werden. Die Werkstätten u. sind bereits hinausverlegt, die Kasse des kaiserlichen Hofministeriums soll nächste Woche ins Gebäude der kaiserlichen Theaterdirektion überführt werden, woselbst bauliche Veränderungen vorgenommen sind, und wohin auch die Kanzlei des Hofministeriums folgt. Momentan finden in einem der Säle des Winterpalais die Sitzungen der Militärreform-Kommission unter dem Vorsitz des Grafen Kokebue statt. Man glaubt, daß die Beratungen in circa vier Wochen beendet sein werden.

Die deutsche „Petersburger Zeitung“ widmet dem Grafen Balasjef einen sehr warmen Nachruf, dessen Schlusssatz lautet: „An Neben und Freunden hat es dem Grafen nie gefehlt. Die Partei der sogenannten Slavophilen ist einem so hervorragenden Vertreter westeuropäischer Weltanschauung immer gram gewesen.“

Die „Nowaja Wremja“ rekapituliert in einem langen Leitartikel seine praktische Thätigkeit.

Provinzielles.

Stettin, 21. Oktober. Die Wahlen des Wirklichen Geheimen Rathes und Rittergutsbesizers von Köller auf Carow zum General-Landschafts-Direktor der pommerschen Landschaft, sowie des Rittergutsbesizers von Blankenburg zum General-Landschafts-Rath bei derselben Landschaft sind für den weiteren Zeitraum von 1881 bis 1887 bestätigt worden.

Wir werden um Aufnahme folgender Mittheilung ersucht: Die „Ornis“, Verein für Vogelkunde und Liebhaberei in Berlin, veranstaltet in den Tagen vom 4. bis 8. November ihre diesjährige Vogel-Ausstellung. Die Besitzer selbstgezüchteter, schöner, seltener und gut gepflegter einheimischer wie fremdländischer Sing- und Schmuckvögel werden hiermit zur Besichtigung der Ausstellung eingeladen; sie wollen ihre Anmeldungen an den Vorsitzenden des Vereins, Dr. Karl Ruff in Berlin, Belle-Alliancestraße Nr. 73, richten, und von demselben ist auch das Programm nebst Anmeldebogen zu beziehen. Da der Verein „Ornis“ wiederum die weiten, prächtigen Räume der Kaiser-Gallerie (Passage) gemiethet hat, so wird die Ausstellung voraussichtlich eine überaus große und glänzende werden. Zur Prämierung sind goldene, silberne und bronzene Medaillen bereit. Die Ausstellung-Lotterie wird 6000 Loose ausgeben, zu denen die Gewinne nur in wertvollen Vögeln auf der Ausstellung selbst angekauft werden. Alle näheren Bedingungen werden in der von Dr. Ruff herausgegebenen Zeitschrift „Die gesiedete Welt“ bekannt gemacht.

Die Herren Vorsteher der Kaufmannschaft veröffentlichen einen Aufruf zur Wiederwahl des bisherigen Reichstags-Abgeordneten Albert Schlutow, ebenso tritt ein mit zahlreichen Unterschriften begleiteter Aufruf liberaler Wähler für die Wiederwahl Schlutow's an die Öffentlichkeit.

Die Direktion des Stadttheaters ist, wie es scheint, außerordentlich bemüht, für einzelne wenig brauchbare Mitglieder ihres jetzigen Schauspiel-Personals tüchtigere Kräfte zu engagieren und begrüßen wir dieses Streben mit großer Sympathie, da es in der That unmöglich erscheint, neben der diesjährigen vortrefflichen Oper mit dem vorhandenen, theilweise so überaus mittelmäßigen Schauspielbestand den Besuch des Theaters auch für das Lustspiel, besonders aber das Drama lukrativ zu gestalten. In der Sonnabend-Vorstellung zu ermäßigten Preisen werden denn bereits die Herren Lautenburg und Eschenbach auf Engagement debütieren.

Im Namen der Arbeiter, welche den Dampfer „Rätk“ beladen haben, heißt uns Herr Jakob Franz mit, daß dieselben unverdroffen Tag und Nacht gearbeitet und nicht, auch nicht für kurze Zeit, gestrikt hätten. Wir nehmen davon mit dem Bemerkten Notiz, daß unsere Mittheilung über den gn. „kleinen Strike“ aus der sichersten Quelle geschöpft war.

Wir erhalten die Nachricht, daß so eben bei dem Herrn Ulrich, Louisenstraße, eine größere Anzahl von Exemplaren einer neuen Zeitung, der „Stettiner Interims-Zeitung“, Redaktion F. Seeger, Druck von Ewald Hansen, abgedruckt wird. Es ist dies derselbe Herr Ulrich, der seiner Zeit durch die mehr als naive — Unvorsichtigkeit, mit welcher derselbe ein Circular über den in dem Ulrich'schen Verlage erschienenen berühmten „Kapitel“ in die Welt zu setzen und sogar

den Hebeammen zur Weiterverbreitung zu empfehlen wagte, so unliebsames Aufsehen erregte. Heute scheinen die gestrigen Herren Konserwatoren oder sagen wir richtiger die Herren Dufisior und Co. auch vor einer solchen Bundesgenossenschaft nicht zurückzuführen. Ob die Herren wirklich glauben, damit der „Konserwatoren“ Sache zu nützen! Wir erfahren noch, daß die Hesseland'sche Buchdruckerlei ihrerseits den theilnehmenden Druck dieser Interims-Zeitung einfach abgelehnt.

Das Operationszimmer eines Zahnarztes ist heutzutage schon recht komfortabel eingerichtet, und es wird alles Mögliche erdacht und angeordnet, was dem Zahnpatienten nur irgend angenehm sein kann. So hat man auch jetzt hier in einem Zahn-Artist eine Einrichtung getroffen, die gewiß von überaus hoher Bedeutung ist, und jeder Zahnpatient wird es offen zugestehen müssen, daß eine derartige Einrichtung nur beruhigend auf ihn einwirken kann. Es handelte sich schon lange darum, eine genügende Erleuchtung für das Operationszimmer herzustellen, aber alle bisherigen Versuche waren erfolglos. Jetzt ist es dem Herrn Dentisten Scheffler gelungen, einen Erleuchtung's-Apparat zu erfinden, der in jeder Weise den erforderlichen Ansprüchen vollständig genügt. Es ist ein höchst praktischer Apparat, und bringt derselbe eine Helligkeit hervor, wie es viele Gaslampen nicht vermögen. Das Licht ist ein durchaus ruhiges und der Patient, sowie der Operateur werden in Nichts von demselben belästigt. Es erleuchtet nicht nur einen bestimmten Punkt im Munde, sondern die ganze Umgebung des Patienten, den Operationsstuhl, die Instrumententische, Maschinen, kurz das ganze Operationszimmer wird von diesem Leuchtapparate so erhellt, wie es nur der reinste Sonnenschein vermag. Es ist in der That ein Vortheil für die zahnärztliche Praxis, der der Erwähnung werth ist.

Der Arbeiter Heinrich Schiller, welcher seit dem Jahre 1879 Inhaber des hiesigen städtischen Arbeitshauses ist, wurde am Dienstag zur Arbeit in's städtische Krankenhaus geschickt, wurde aber, nachdem es sich zeigte, daß er betrunken, wieder fortgeschickt. Seitdem hat er sich herumgetrieben. Gestern Morgen wurde er als Leiche in der Männerbadeanstalt aufgefunden, wo er seinem Leben durch Erhängen ein vortheilhaftes Ende gemacht hatte.

Gestern Abend gegen 1/2 7 Uhr wurde auf der Louisenstraße in der Nähe des Hotel de Prusse die unverschämte Arbeiter-Friederike Schwanß von dem Pferde eines Straßenbahnwagens umgestoßen und fiel direkt auf die Schienen. Dem Rauscher gelang es durch schnelles Bremsen, den Wagen zum Stehen zu bringen, so daß die Verunglückte nicht unter die Räder und mit leichten Verwundungen am Knie und an der Seite davonkam.

Nach einem hier eingetroffenen Telegramm sind in Olasow bei Grambow gestern 6 Gänse gestohlen worden und wird vermutet, daß sich die Diebe nach Stettin gewendet haben, um hier ihre Beute in Sicherheit zu bringen.

In der Zeit vom 14.—18. d. M. wurden aus der Schießhalle der Lörnerer Schützen-Kompagnie, welche sich auf dem Schießstande hinter Lörner befindet, verschiedene dort aufbewahrte Gegenstände gestohlen. Die Diebe, auf deren Ermittelung eine Belohnung von 13 Mark ausgesetzt ist, zerklüften eine Fensterscheibe und stiegen dann durch das Fenster ein; bei dem Einschlagen der Scheibe scheint einer derselben Verletzungen an der Hand erlitten zu haben, wenigstens deuten Blutspuren darauf hin.

Stralsund, 19. Oktober. In gemeinschaftlicher Sitzung des Rathes und des bürgerlichen Kollegiums wurden heute als Abgeordnete zum Provinzial-Landtage in Stettin für den Stadtkreis Stralsund die Herren Bürgermeister Lamm und Rechtsanwalt P. Langewald wiedergewählt.

Wittow, 19. Oktober. Ueber die beiden gestrandeten Schiffe, die beim Rügen'schen Schiffsverehrungsverein verfrachtet sind, können wir heute Folgendes mittheilen: Das erste ist die „Wittow“, Kapit. Harder, aus Wiel a. R. Das Schiff ist am 13., Abends, bei Annetz, in der Nähe von Malms, gestrandet. Nähere Nachrichten fehlen noch. Die Versicherungssumme beträgt etwa 2400 Mark. — Das bei Salsitz gestrandete Schiff ist der Schooner „Maria Katharina“, Kapit. F. Koch, aus Gramps. Die Mannschaft wurde unter großer Lebensgefahr von Salsitzer Bewohnern gerettet. Das Fahrzeug ist in der Mitte durchbrochen und verschwunden. Die Versicherungssumme ist bedeutend höher als die des erstgenannten Fahrzeuges. — Außer diesem Schooner ist hinter Salsitz noch ein mit Krebse beladenes dänisches Schiff durch den Sturm zu Grunde gegangen.

Bermischtes.

(Güte à la minute.) Der Prinz von Wales besuchte vorige Woche die großen Strohhutfabriken in Esser und Hert, welche fünftausend Männer und mehr als siebentausend Weiber beschäftigen. Der große Verdienst der Feldarbeiter wird in der Weise für ihre Bedürfnisse hinreichend gemacht, daß ihre Frauen und Töchter jahraus jahrein in den Strohhutfabriken hübsche Summen Geldes verdienen. Gelegentlich des hohen Besuches ward ein Bund Stroh herbeigebracht und einer der Arbeiter ersuchte den Prinzen, auf die Uhr zu sehen. Dann gingen die Männer daran, das Stroh in kleine Stücke zu zerschneiden, während Andere es spalteten. Die Frauen griffen sofort nach den biegsamen Enden, schmiegelten sie aneinander und reichten sie anderen Arbeiterinnen, welche bei der Nähmaschine die Streifen zusammenhefteten. Dieselben wurden hierauf in endloser

Länge den Hauptarbeiterinnen gereicht und von diesen sodann mittels einer Maschine in größter Geschwindigkeit in die richtige Form gebracht. In nicht ganz zwölf Minuten überreichten einige hübsche junge Mädchen mit feinsten weißen Schürzen dem Prinzen von Wales elegante Strohhüte für seine Gemahlin und die Prinzessinnen Töchter. Zum Schluß theilte man dem Prinzen die Berechnung mit, daß die Fabriken aus rohem Lagerstroh im Werthe von 3 Schillingen Waaren im Werthe von 45 Pfund Sterling herstellen.

(Die Krönung des russischen Kaiserpaars.) Wie der „Br. Abp.“ aus Petersburg geschrieben wird, finden die Vorbereitungen zur Krönung des Kaiserpaars bisher in aller Stille statt, da sich der Zeitpunkt für diese Festlichkeit noch nicht genau bestimmen läßt. Einige behaupten, die Krönung werde vor der Ausstellung, d. h. im Mai, stattfinden, nach anderen Angaben soll sie jedoch erst nach der Ausstellung, also im September, gefeiert werden. Bemerkenswerth ist, daß bei dieser Gelegenheit für den Kaiser der Eisen-Thron des letzten Kaisers von Konstantinopel, Konstantin XI., verwendet wird. Derselbe zeigt auf der Rücklehne den byzantinischen Doppeladler und auf den Seiten mythologische Szenen: Orpheus und Euridice, Leda, Saturn, Amore auf Delphinen u. s. w. Er vererbte sich auf Sophie Paläolog, der Nichte des erschlagenen Kaisers, und kam mit deren Ansetzung im Jahre 1492 über Rom und Venedig nach Moskau. Geschätzt wurde der Thron in dem Inventare aus der Zeit Iwan's des Grausamen auf 2500 Rubel. Oben auf der Lehne ist ein stark vergoldeter Doppeladler besetzt. Der Thron der Kaiserin ist von prachtvoller orientalischer Arbeit, mit persischem Relief in Silber geziert und mit 876 Diamanten und Rubinen, 1223 Saphiren, Smaragden, Türkisen, Zaphiren u. s. w. geschmückt. Der prächtige Thron ist ein Geschenk der armenischen Kaufleute in Serbien und wurde von Jcho Molewletow, einem der „Nisibaischen“ (persischen) Schah nahelebenden Manne, sowie vom Kaufmanne Zazar Sarabarow 1659 nach Moskau gebracht. Für die Krönungs-Festlichkeiten werden die Rücklehnen der Throne mit Kissen bedeckt, auf denen die Schiffer Ihrer Majestäten eingestickt sind.

(Der gefangene Zulu.) Die „Ball Mail Gazette“ beschäftigt sich wieder einmal mit dem gefangenen Zulu König Cetewayo. Sie schreibt: Cetewayo zu tödten, ohne ihm die Freiheit zu geben, scheint eine schwere Aufgabe, aber wenn sie nicht gelöst wird, kann man doch nicht sagen, daß kein Versuch dazu gemacht worden sei. Man hat in der Kapstadt die tödlichen Wirlungen des „Sin“ an ihm versucht, aber der entthronte Potentat sagt, daß er den Champagner zum Trinken vorzieht. Bereit jedoch, auf beide zu verzichten, hat er den Repräsentanten Englands angetragen, anstatt des „Sin“ das „Ginger-Bier“ zu trinken, wenn man ihm den Preisunterschied baar auszahlen wolle. Seine Freunde haben ihm mit Silberbüchern versehen, in der Hoffnung, daß er versucht werden könnte, die Kunst des Lesens zu erlernen. Der Engländer hat nun seine Freude an den Silberbüchern, aber mit dem Alphabet geht es ihm schlecht, und so hat die „Blue Ribbon Army“ beschlossen, ihm eine sehr schöne Konzertina zum Geschenk zu machen. Wenn auch diese ihre Wirkung verfehlt, so ist es gewiß, daß nichts als die Freiheit Cetewayo glücklich machen könnte; denn als man ihm bessere Zimmer anwies, war seine einzige Bemerkung: „Was soll ein Zimmerwechsel einem Gefangenen nützen?“

(Knalleffekt.) Im Jahre 1876 wurde ein die Einschiffung in den New Yorker Hafen versperrender Felsen mittelst 52,000 Pfund Pulver gesprengt und die Geschichte gewann dadurch einen besonderen Reiz, daß eine junge Dame durch das einfache Drücken auf einen Knopf, wodurch der elektrische Funke zu den Pulverkammern Einlaß erhielt, die furchterliche Explosion bewirkte. Diese ganz respektable Leistung wird aber durch die in Gälde erfolgende Sprengung des sogenannten Flood Rod, eines Felsens, welcher die Sicherheit der Schifffahrt noch mehr bedroht, in Schatten gestellt. In den zu sprengenden ungeheuren Block wurden von oben, wo er bei Ebbe etwas über das Wasser ragt, erst Schächte getrieben, die bis 26 Fuß unter den Meeresspiegel reichten, und von diesen Schächten nach allen Richtungen Längs- und Quergänge gesprengt, so daß überall nur verhältnißmäßig dünne Pfeiler stehen blieben, welche die oberen Gesteinsschichten vor dem Einstürzen bewahren. Die Länge dieser Gänge beträgt bereits 13,528 Fuß. Die Pfeiler werden, sobald das Werk der Untermünung vollendet ist, behufs Unterbringung von nicht weniger als 100,000 Pfund Nitroglycerin selbst untergraben und die Minengänge elektrisch verbunden, so daß die ganze Felsenmasse mit einemmale in die Luft fliegt. Ganz abgesehen von dem viel leicht an sich technisch ganz richtigen Gedanken ist ein solcher Knalleffekt sicher nach dem Geschmack der Javleses.

(Von chinesischen Kaiserhöfen.) Die „Peking Zeitung“ veröffentlicht ein Dekret des Kaisers Quang-su, in welchem derselbe bekannt giebt, daß die vor einigen Wochen erkrankte zweite Kaiserin-Regentin, Tzu-hsi, sich wieder erholt und neuerdings die Staatsgeschäfte übernommen hat. Das Dekret läßt dann über die Hofärzte (es giebt deren vierundvierzig), welche die hohe Frau während ihrer Krankheit mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt haben, eine ganze Fluth von Auszeichnungen, als: Titel, Pfauenfedern, verschiedenartig gefärbte Knöpfe u. s. w., niederlegen. — Ein zweites Dekret belehrt wieder die Priester von Tien-tan, welche sich darüber beschwert hatten, daß man im Hofe des

Tempels des Lebensgotts eine äranische Kanongießerei errichtete, „da der Rauch der Schlotte dem Gotte unangenehm werden dürfte“, daß sich nun auch die Götter, wenn es das Staatsinteresse erheischt, manche Unannehmlichkeiten gefallen lassen müssen. — Ein drittes Dekret beauftragt die Hof-Astrologen, einen günstigen Tag für die Beisetzung der Leiche der am 8. April d. J. verstorbenen ersten Kaiserin-Regentin zu bestimmen.

(Die gestohlene Hofe.) Kürzlich ereignete sich vor dem Justizpolizeigericht zu Paris folgende ergötzliche Scene: „Ein Mann war angeklagt, eine Hofe gestohlen zu haben; der Richter spricht ihn wegen mangelnder Beweise frei. Trotzdem verhaftet er unbeweglich auf der Anklagebank. Sein Verteidiger machte ihn darauf aufmerksam, daß er frei sei; er blieb aber sitzen — schon ist der Saal zum großen Theil leer. Unwillig fragt ihn sein Verteidiger, weswegen er nicht geht. Nun beugte sich der eben freigesprochene zum Ohr desselben und sagte mit leiser Stimme: „Bevor die Zeugen sich nicht entfernt haben, kann ich nicht gehen.“ — „Warum denn nicht?“ — „Ich habe die gestohlene Hofe an!“

(Sonderbarer Diebstahl.) Im „Palazzo Ducale“ in Venedig ist, wie die „Stalle“ meldet, ein seltsamer Diebstahl verübt worden. Unbekannte Diebe stiegen nämlich von der Kuppel der Markuskirche auf eine Terrasse, welche die Kielesentreppe dominiert, brachen die Jalousien eines Fensters im zweiten Stockwerk ein und drangen in das Innere des Palastes. Im Saale für die Glaswaaren befand sich eine Menge kostbarer alter Gegenstände, aber die Diebe nahmen nichts als „ein Herz von Metall“ und einige Glasampeln von geringem Werth, worauf sie sich wieder auf demselben Wege entfernten, auf dem sie gekommen waren. Man hat im Saale einen Hofenträger und einige Revolverpatronen aufgefunden.

(Einmal umgekehrt.) Daß Konarachen verdiente Untertanen, zumal ihre Minister, bevorzugen, soll auf unserem Welttheile schon vorgekommen sein, in Rumänien aber ist dieser Tage der umgekehrte Fall eingetreten, daß nämlich der dortige Ministerrath dem Könige Karl I. in Anerkennung seiner Verdienste um die rumänische Sprache die goldene Medaille „Bene merenti“ verliehen hat. Das prächtig ausgestattete Diplom enthält in reich vergoldeten Redaktionen, welche den Text derselben einrahmen, Auszüge aus den Reden, welche der König bei verschiedenen Gelegenheiten gehalten hat.

(Städtisches Technikum Rinteln a. W.) Die hiesigen benachbarten Prüfungen der Abiturienten unseres Technikums haben wieder einen Beitrag zur Erhöhung seines guten Rufes als tüchtige Lehranstalt geliefert, indem von den 22 Kandidaten, welche das Institut aus der Bau-, Maschinenbau- und allgemeinen wissenschaftlichen Abtheilung in's Examen stellten, 18 das Prädikat der Reife resp. der Berechtigungsfähigkeit für den einjährig-freiwilligen Militärdienst erhielten. Nach den bereits eingelaufenen Anmeldungen wird das bevorstehende Wintersemester, welches am 25. Oktober beginnt, recht zahlreich besucht. Ausführliche Programme verschickt das Direktorium gratis.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 20. Oktober. Ein Extrablatt des „Schles. Volksz.“ meldet, daß der Fürstbischof Dr. Förster heute Nachmittag 4 Uhr auf Schloss Johannisberg gestorben ist.

Wien, 20. Oktober. Wie die „Politische Korrespondenz“ mittheilt, ist der italienische Botschafter am hiesigen Hofe, Graf Robilant, in der Angelegenheit einer Entrevue zwischen dem Kaiser von Oesterreich und dem König von Italien vom Kaiser Franz Josef in Gödöllü empfangen worden und dürfte sich derselbe alsbald nach Deutschland begeben.

Peß, 20. Oktober. Das Oberhaus hat heute nach einigen volkswirtschaftlichen polemischen Bemerkungen des Minister-Präsidenten Liska von der Majorität beantragte Adresse angenommen.

Der italienische Botschafter Graf Robilant ist vom Kaiser in Ofen, nicht in Gödöllü, empfangen worden.

London, 20. Oktober. Der katholische Erzbischof Crole in Cashel protestirt in einem Schreiben gegen das Manifest der Landliga und gegen den Pächter gegebenen Rath, überhaupt keine Pacht zu zahlen. Der Erzbischof verlangt Aufrechterhaltung der ursprünglichen Prinzipien der Landliga, wonach den Pächtern empfohlen wurde, nur eine gerechte, billige Pacht zu zahlen, und er spricht die Meinung aus, daß die absolute Verweigerung jeder Pacht, wie solche in dem Manifeste vorgeschlagen werde, die Spaltung und Niederlage der Liga herbeiführen werde.

Porttown, 20. Oktober. Der Präsident der Republik hat befohlen, daß am Schluß der hundertjährigen Jubelfeier die englische Flagge von den Geschützen der amerikanischen Truppen und der amerikanischen Kriegsschiffe mit einem Salut begrüßt werde. In dem bezüglichen Befehle heißt es, daß diese, als ein Zeugnis der zwischen England und den Vereinigten Staaten bestehenden freundschaftlichen Beziehungen anzusehende Ehrerbekundung zugleich das Vertrauen ausdrücken soll, daß der Friede und das gute Einvernehmen zwischen beiden Ländern Jahrbunderte lang dauern werde. Insbesondere aber wünscht der Präsident damit Zeugnis abzulegen von der großen Hochachtung, welche das amerikanische Volk für die Königin von England hegt.

Dunkel!

Nach dem Französischen bearbeitet von J. Müllers.

Das junge Mädchen, welches gleich wie der Tod auf einem Kanapee lag, richtete sich so gut als ihre Kräfte es ihr erlaubten in die Höhe, als sie Jupin kommen sah, dann gab sie ihm ein Zeichen, näher zu kommen.
„Der gute Doktor hat uns, meiner Mutter und mir, soeben mitgeteilt, daß Sie mich zu sprechen wünschen,“ sagte sie in einem Tone, den sie so fest als möglich zu machen suchte.
„So ist es,“ antwortete der Polizeimann.
„Jupin, ich bin bereit, Sie anzuhören.“
Jupin ließ sich auf die Einladung der Gräfin zwischen dieser und ihrer Tochter nieder und brachte sogleich das Gespräch auf das heikle Thema.
Mit Aufbietung aller möglichen Vorsicht gelang es ihm, Fernando so schonend als möglich die Nachricht von der Verhaftung Paul's mitzutheilen, und indem er dieselbe in geschickter Weise als die Folge eines Irrthums der Polizei darstellte, übte seine Enthaltung keine jener heftigen Erschütterungen herbei, die er mit Recht sonst hätte befürchten müssen.
Einige Zeichen des Erkennens, einige Thränen, welche er alsbald durch trost- und hoffnungsvolle Worte zu trocknen wußte — das war Alles.
„Ja, Fräulein,“ sagte Jupin, nachdem er seine Erzählung beendet hatte, die Unschuld meines Kapitän's ist in meinen Augen so klar wie die Sonne und ich schreibe Ihnen, den Oberen der Urheber dieser beiden Verbrechen zu entdecken, wofür Sie mir bei Erfüllung der Aufgabe helfen wollen, welche ich mir gesetzt habe.“
„Sprechen Sie... was soll ich thun?“ fragte Fernando.
„Wenn mein Leben nöthig wäre, um ihn zu retten, so würde ich es gerne hingeben.“
„Sie sollen es im Gegentheil wie einen kostbaren Schatz zu erhalten suchen — im Interesse desjenigen, der Sie liebt,“ erwiderte der Polizeimann, „denn er wird ihrer ganzen Liebe bedürfen, um eines Tages die harten Prüfungen zu ver-

gessen, welche er hat erdulden müssen. Jetzt möchte ich Sie um einige Angaben bitten, welche mir notwendig sind, um die Nachforschungen zu beginnen, welche ich anstellen will.“
„Ich bin gerne dazu bereit und ich werde Ihnen auf Alles antworten,“ sagte Fräulein d'Acagne, deren Wangen sich bei dem Gedanken an die Möglichkeit, vielleicht zur Bezehlung ihres Verlobten beitragen zu können, wieder ein wenig färbten.
„Zunächst,“ hob Jupin an, „muß ich einen Umstand berühren, der Ihren Schmerz auf Neue erregen wird, aber es muß sein, denn gerade hier wird sich für mich vielleicht ein schwacher Lichtschimmer ergeben. Es handelt sich um die arme Juana Vasquez.“
Bei diesem Namen zitterte Fernando heftig.
„Kannte Juana außer dem Verwandten und Freunden, welche in Ihrem Hause aus- und eingingen, noch andere Personen?“ fragte Jupin sich an die Mutter und Tochter wendend.
„Diese Frage, welche Ihnen ohne Zweifel sonderbar dünken wird, ist von einiger Bedeutung.“
„Ich glaube nicht... daß das unglückliche Kind mit anderen Leuten in Berührung kam, als mit denjenigen, welche gewöhnlich hierhin kamen,“ antwortete die Gräfin; „es konnte auch wohl kaum anders sein, weil sie stets nur mit Fernando und mit mir ausging.“
„Sie hand also mit Niemanden draußen in Verbindung — dessen sind Sie gewiß?“
„Durchaus gewiß,“ bestätigte Madame d'Acagne.
„Mit Ausnahme eines alten Juwelenhändlers,“ ergänzte Fernando, „welcher von Zeit zu Zeit zu seine Waaren vorlegen kam. Sonst war unsere Thür für alle Fremden geschlossen.“
„Ein Juwelenhändler!“ sagte Jupin lebhaft.
„Ein großer hagerer Greis, der eine Binde über dem linken Auge trägt?“
„Ja, so ist's,“ bestätigte die Gräfin.
„Vor dem Kriege wohnte er auf derselben Etage mit dem Kapitän?“
„Allerdings; aber in Folge von Vorfällen, welche das Leben Paul's in Gefahr brachten, ist Pedro Corral weggezogen.“
„Welche Vorfälle meinen Sie?“ fragte Jupin.

„Hat mein Neffe Ihnen niemals davon erzählt?“
„Niemals, Frau Gräfin, und ich würde sehr begierig sein, dieselben kennen zu lernen.“
Madame d'Acagne erzählte alsdann den sonderbaren Versuch der Klapperschlange bei Paul de Chambrans und die Geschichte mit dem Balkon.
„Worthvolle Mittheilungen,“ sagte Jupin, „und es wundert mich sehr, daß der Untersuchungsrichter in diesen so eng zusammenhängenden Vorfällen nichts anderes als einfache Zufälligkeiten gesehen hat.“
„Sind Sie der Meinung, daß dieselben mit Absicht und Ueberlegung geschehen sind?“ versetzte die Gräfin.
„Auch die ist das sonderbare Thun des Juwelenhändlers während des Krieges aufgefallen,“ versetzte Fräulein d'Acagne. „Mehrere Male ist er unter einer Verkleidung gesehen worden; eines Tages durchstrich er die Gegend als Bettler gelehrt, am folgenden Tage trug er einen Bauernkittel und man erzählte sich ganz leise, daß er ein Spion sei.“
Bei dem Worte „Spion“ konnte Jupin einen Ruf des Staunens nicht unterdrücken, und sein Blick funkelte.
„Kein Zweifel mehr,“ sagte er, „Alles steht mit einander in Verbindung: der Glende, welcher meinen Kapitän an den Major Riff verrathen hatte — damals in der Nacht, und der alte einäugige Bauer, welcher unsern Anstehhalt im Walde von Rambouillet ausgefunkschaftet hat, sind nur ein und dieselbe Person, Pedro Corral.“
„Ja, ja,“ versetzte Fernando, „welche nach und nach zu derselben Ueberzeugung wie Jupin gekommen war, nur er kann es sein, und wenn Paul einem sicheren Tode entronnen ist, so hat er es nur Ihrer Klugheit und Umsicht zu danken.“
Der Polizeibeamte verbargte sich ob des Compliments, welches Fernando ihm gemacht hatte und sagte dann:
„Einen großen Schritt haben wir nunmehr bereits gethan, weil auch Sie meiner Meinung sind, daß dieser Juwelenhändler ein Feind Ihres Verlobten ist; das Einzige, was uns zu wissen übrig bleibt, ist die Ursache dieses unversöhnlichen Hasses.“

„Sie fragen uns da etwas Unabthätiges,“ versetzte Madame d'Acagne, „wie wollen Sie auch, daß wir auf Ihre Fragen antworten können, da wir ja nicht in seine Geheimnisse eingeweiht sind?“
„Es giebt kein Räthsel, Madame,“ sagte Jupin, „dessen vorzügliche Lösung nicht einstens an den Tag kommt, und von Polizeikennern ist es oft durch ganz einfache Schlüsse gelungen, den Schleiher zu lüften, welcher ein ansehnlich ganz unbedingliches Dunkel einschloß.“
„Selt wann sehen Sie mit diesem Pedro Corral in Verbindung?“
„Zwei oder drei Jahre nach dem amerikanischen Kriege tauchte er zuerst hier in der Gegend auf; wir sahen ihn öfters in der Nähe unserer Wohnung und jedes Mal, wenn er uns begegnete, blieb er stehen, um uns zu grüßen.“
„Weiter,“ sagte Jupin.
„Eines Tages — es war indeß lange nach diesem Zusammenstöße — erschien er bei mir und bot mir einige wenige werthvolle Juwelen zum Kaufe an. Er schien so unglücklich, daß ich ihm in einer unwillkürlichen Anwendung von Mitleid einige abkaufte. Seine Besuche, die früher selten waren, wurden jetzt häufiger; oft entschlüpfte ihm bei unseren kurzen Gesprächen ein spanisches Wort und Juana, welche diese Sprache keineswegs verlernt hatte, hörte ihm gern zu und sprach gern mit ihm in ihrer Muttersprache. Pedro Corral schien es ebenso sehr zu freuen, sich mit einer seiner Landsmänninnen unterhalten zu können.“
„Ah!“ sagte Jupin.
„Aus all' diesem bildete sich eine Art von Freundschaft,“ fuhr Madame d'Acagne fort, „welcher ich übrigens keinerlei Bedeutung beilegte, zwischen Beiden. Oft begleitete Juana die hier ganz frei und ungehindert lebte, ihn bis zur Thüre unseres Hauses, und ich erinnere mich sehr, wie sie sich oft im naheliegenden Walde bei einzelnen Gelegenheiten, welche jedenfalls ganz zufällig waren, trafen und dort mit einander plauderten.“
„Könnten Sie mir nicht den Gegenstand ihrer Gespräche angeben?“

Table with multiple columns: Berlin, 20. Oktober 1881. Eisenbahn-Stamm-Actien, Eif.-Prior.-Act. und Oblig., Hypotheken-Certifikate, Industrie-Papiere, Wechsel-Conto vom 20., Gold- und Papiergeld, Bergw.-u. Hütten-Gesellschaften, Bank-Papiere, Deutsche Fonds, Fremde Fonds, Börset.-Bericht.

Börset.-Bericht.
Stettin 20. Oktober.
Wetter: bedeckter Himmel.
Temp + 7 1/2 R. Barom. 28 1/4. Wind O.
Beizeu fester, per 1000 Mgr. loco gete 230-239 bez., weicher 230-241 bez., per Oktober 233,5-240 bez., per Oktober-November 229 bez. u. Gd., per April-Mai 225 Mgr., 224 1/2 Gd.
Koggen wenig verändert, per 1000 Mgr. loco ml. 185-188 bez., per Oktober 188-189,5 bez., per Oktober-November 181-181,5 bez., per November-Dezember 176-177-178,5 bez., per April-Mai 169-168,5 bez.
Gerste ruhig, per 1000 Mgr. loco geringe 152-160 bez., Brannt 165-170.
Hafer unverändert, per 1000 Mgr. loco alter vomm. 150-156, neuer 149-152 bez.
Gerben ohne Handel.
Weizen ohne Handel.
Winterweizen fester, per 1000 Mgr. loco 250-257 bez., per Oktober 255 Mgr., per Oktober-November 252-254, per April-Mai 266 Mgr., 265 Gd.
Winterweizen per 1000 Mgr. loco 256-262 bez.
Rohöl fester, per 100 Mgr. loco bei St. ohne Faß 55,5 Mgr., per Oktober 54 Mgr., per Oktober-November 54,5 Mgr., per April-Mai 56 Mgr., 55,5 Gd.
Speiseöl loco u. ohne Faß schwer verständig, per 10,000 Liter 7, ohne Faß 61 bez., per Oktober

ohne Faß 51,4 Mgr., per Oktober-November 51,7-51,4 Mgr., per November-Dezember 50,8 bez. u. Mgr., per April-Mai 52-51,8 bez.
Wetter: loco per 100 Mgr. loco 8,20 u. bez.
Bekanntmachung.
Wegen der Reichstagswahl wird der auf Donnerstag, den 28. d. Mts., anstehende
Krammarkt
auf
Freitag, den 28. d. Mts.,
verlegt.
Demnitz, den 19. Oktober 1881.
Der Magistrat.
Hauptner. Kandler.
Dr. Muth's
Knaben-Erziehungs-Anstalt,
Charlottenburg bei Berlin, Bismarckstr. 114.
Die Zöglinge besuchen das hiesige
Kaiserin-Augusta-Gymnasium.
(Prospecte und Referenzen in der Anstalt.)

Bekanntmachung.
Gemeinnützige Baugesellschaft.
Unsere diesjährige ordentliche Generalversammlung
soll
Mittwoch, den 26. Oktober d. J.,
Abends 7 Uhr, im Kommissionszimmer
der Herren Stadtverordneten im neuen
Rathhause
stattfinden und laden wir zu derselben die Aktionäre
unserer Gesellschaft hierdurch ergeben ein.
Stettin, den 8. Oktober 1881.
Der Vorstand.
Kölner Dombau-Lotterie.
Hauptgewinne in Bar 75,000, 30,000,
15,000, 2 a 6000, 5 a 3000, 12 a 1500, 50
a 600, 100 a 300 Mark u. zc.
Loose a M. 3,50 offirt.
Rob. Th. Schröder,
Schulzenstr. 82.

Steinkohlen.
Ba. Maschinen-, Stück- und Haushaltungskohle in
Schiff offirt.
A. F. Waldow, Silberwiefe.
Rechtsbeistands-Bureau,
Breitstraße 3, Grabow a. O., Breitstraße 3,
Ueberrahme und Anlauf ausstehender Forderungen,
Rechnungen, Wechsel u. zc.
Thalia-Theater,
Birken-Allee 22.
Täglich Konzert u. Vorstellung.
Gespel der Ballet-Gesellschaft Pehankatti.
Auftritt der Liedererzählerin Fräul. Verina
der Soubretten Fräul. Stern und Wagner, der
Wiener Soubrette Fräul. Wilke und sämmtlicher
Schülerinnen. Die besten Kostüme in Stoffen, Quets
und Solis gelangen zur Aufführung.
Anfang 8 Uhr.
Otto Kosta.

